

Peter Bukowski

# Die Bibel ins Gespräch bringen

Erwägungen zu einer Grundfrage der **Seelsorge**





Peter Bukowski

# Die Bibel ins Gespräch bringen

Erwägungen zu einer Grundfrage  
der Seelsorge

11. Auflage 2022

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 1994 – 11., unveränderte Neuauflage 2022  
Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston  
MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH,  
Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff,  
Brill Hotei, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis,  
Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den  
gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen  
Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Hartmut Namislow  
Lektorat: Volker Hampel, Neukirchen-Vluyn  
DTP: Volker Hampel

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage |**  
**[www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-647-50188-8

## Für Sylvia



## Vorwort

Die Frage, wie sich die Bibel ins Gespräch bringen läßt, bewegt mich, seit ich 1976 als Vikar bei Helmut Tacke im Seelsorgekurs war. Nach Jahren einer gewissen Bibelverschwiegenheit im Raum kirchlicher Praxis empfanden viele von uns sein Programm »Glaubenshilfe als Lebenshilfe« anregend und orientierend; zudem waren wir fasziniert von Helmut Tackes Persönlichkeit: Er war gerade in seiner Leidenschaft für die Heilige Schrift ganz weltoffen und – was uns damals besonders wichtig war – alles andere als klerikal. So wurde ich mit manchen meiner KollegInnen, was die Seelsorge betraf, ein ›Tackianer‹.

Was mich allerdings schon bald verunsicherte, war die Beobachtung, daß meine theologisch-theoretische Entscheidung für Tackes Ansatz meinen Seelsorgegesprächen kaum anzumerken war: Faktisch betrieb ich beratende Seelsorge – nur weniger einfühlsam als KollegInnen, die bereits eine lange KSA-Schulung hinter sich hatten. Und wenn ich versuchte, die Bibel ins Gespräch zu bringen, wirkten entsprechende Passagen eher unpassend und hölzern.

Diese Erfahrung hat mich veranlaßt, der Frage nach Methoden und damit nach dem Lernen biblischer Seelsorge in größerem Maße ein eigenes Gewicht beizumessen – um so mehr, seit ich selbst VikarInnen im Fach Seelsorge zu unterrichten habe. Das Ergebnis meiner theoretischen Erwägungen und praktischen Versuche lege ich hiermit einer breiteren Öffentlichkeit vor, in der Hoffnung, daß sie zum eigenen Ausprobieren anregen.

Ich führe die Seelsorgekurse zusammen mit Frau Dipl.-Psych. Dorothea Damrath-Haacker durch. Viele Anre-



gungen, die ich in den nunmehr sieben Jahren einer intensiven Arbeitsgemeinschaft von ihr bekommen habe, sind in dieses Buch eingeflossen; deshalb gilt ihr mein besonderer Dank.

Die KollegInnen Christine Herling und Achim Reinstädler haben die Erstfassung des Manuskripts kritisch gegengelesen und mir mit Korrekturvorschlägen geholfen; ihnen sei ebenso gedankt wie Herrn Dr. Volker Hampel vom Neukirchener Verlag für seine sachkundige und sorgfältige verlegerische Betreuung.

Die Evangelische Kirche im Rheinland, die Lippische Landeskirche sowie die Niederländisch-reformierte Gemeinde in Wuppertal haben durch die freundliche Gewährung eines Druckkostenzuschusses, Herr Wolfgang Fischbach durch die kostenlose Umschlaggestaltung geholfen, den Preis des Buches niedrig zu halten. Auch dafür danke ich herzlich.

Vor 25 Jahren habe ich am ersten Tag meines Theologiestudiums – meine Frau kennengelernt; ihr sei dieses Buch in Liebe gewidmet.

Wuppertal, im Juni 1994

Peter Bukowski

# Inhalt

Vorwort .....	7
Einleitung .....	11
<b>Die Bibel</b> .....	15
<b>... ins Gespräch</b> .....	25
<b>... bringen</b> .....	43
I. Wenn wir gefragt werden .....	45
II. Wenn wir nicht gefragt werden .....	55
1. Das Einbringen einer biblischen Ge- schichte .....	55
2. Das Einbringen eines biblischen Gedan- kens .....	66
3. Biblische Sprachhilfe .....	70
a) Zum Thema Wut .....	71
b) Zum Thema Müdigkeit .....	78
Exkurs: Zur Kunst, ein Gespräch zu beenden	83
a) Rückschau und gemeinsame Bewer- tung .....	87
b) Verabredung .....	88
c) Wegzehrung .....	90
d) Gute Wünsche .....	92
4. Biblische Bündelung .....	92
5. Gebet und Segen .....	96
Schluß: >Wachstumsfördernde Maßnahmen<	104



# Einleitung

Der vorliegende Beitrag will dazu ermutigen, die Bibel ins seelsorgerliche Gespräch zu bringen. Dabei werde ich mich besonders auf solche Seelsorgesituationen konzentrieren, in denen unsere GesprächspartnerInnen Klärung und Hilfe in ihrer derzeitigen Lebenslage suchen, uns aber von sich aus nicht auf Fragen des Glaubens ansprechen. Die meisten Gespräche, die wir als PfarrerInnen zu führen haben, sind dieser Art, und an ihnen hat sich immer wieder die Frage nach dem Proprium der Seelsorge entzündet.

Die These, die ich entfalten möchte, ist sehr schlicht: *Wir können die Bibel ins Gespräch bringen, weil und sofern ihre Botschaft für unser Gegenüber heilsam und zur Bewältigung seiner augenblicklichen Lage hilfreich ist.* Kürzer und etwas salopp formuliert: Wir können die Bibel ins Gespräch bringen, weil es praktisch ist.

Diese These hat eine kritische Pointe, weil sie bewußt die Frage unterläuft, mit der ich als Ausbilder in diesem Zusammenhang immer wieder konfrontiert werde – die Frage, ob man die Bibel ins Gespräch bringen »muß« bzw. »nicht darf«. Diese Frage steht in der Wirkungsgeschichte der poimenischen Konzeptionsdebatten der frühen 70er Jahre und schreibt die damals immer wieder anzutreffenden falschen Alternativen auf ihre Weise fort. In der heißen Phase der Auseinandersetzung konnte man bisweilen den Eindruck gewinnen, als stritten hier bibelfreundliche Menschenfeinde mit menschenfreundlichen Bibelfeinden. Ich erinnere nur an die fast schon ritualisierte Polemik, mit der man sich in den jeweiligen Eingangskapiteln von Büchern über beratende Seelsorge gegen den Ansatz Eduard Thurneysens (von Hans As-

müssen gar nicht zu reden) wandte<sup>1</sup>. Und ich erinnere andererseits daran, wie im Gegenzug – bis hin zu kirchenleitenden Eingriffen in die Ausbildung – Konzepte der beratenden Seelsorge bekämpft und als Verrat am kirchlichen Auftrag disqualifiziert wurden – bis dahin, daß berufene und noch mehr unberufene Geister meinten, etwa an dem, was der Begriff »Selbsterfahrung« umschreibt, ihr theologisches Mütlein erproben zu müssen<sup>2</sup>. Heute ist die Gesprächslage in Theologie und Kirche differenzierter geworden. Manches Mißverständnis konnte ausgeräumt und manche überzogene Einseitigkeit überwunden werden. Um so mehr könnte man über die Streitigkeiten aus den Anfängen der Seelsorgebewegung getrost den Mantel der Liebe decken und sich damit beruhigen, daß das Aufstellen von und Sich-Abarbeiten an Alternativen nun einmal zu den Produktionsbedingungen von Theologie gehöre – wenn jener Streit auf die Auszubildenden (um nur diese zu nennen<sup>3</sup>) nicht dergestalt eine schädliche *Langzeitwirkung* gehabt hätte, daß sie in ihrer Suche nach pastoraler Identität und Kompetenz beeinträchtigt wurden.

Die Frage, ob ich die Bibel ins Gespräch bringen »muß« bzw. »nicht darf«, ist ja nicht zuletzt deshalb problematisch, weil so oder so pastorales Handeln – psychologisch gesprochen – an einer abstrakten Überich-Forderung

1 Vgl. etwa *J. Scharfenberg*, Seelsorge als Gespräch. Zur Theorie und Praxis der seelsorgerlichen Gesprächsführung, Göttingen 1987, 14ff. Die ›andere Seite‹ stand freilich an Polemik nichts nach; vgl. *R. Bohrens* Auseinandersetzung mit Scharfenberg in: *ders.*, Daß Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik, München 1975, 213ff.

2 Vgl. zum Beispiel *H.-K. Hofmann*, Psychonautik-Stop, Wuppertal 1977.

3 Seine Langlebigkeit zeigt der alte Streit auch auf anderen Ebenen; vgl. *Chr. Möller*, Nachwort zur 3. Aufl., in: *H. Tacke*, Glaubenshilfe als Lebenshilfe. Probleme und Chancen heutiger Seelsorge, Neukirchen-Vluyn, 1993, 295ff und die »kritische Antwort« von *D. Spitzbart* in *DtPfrBl* 93 (1993), 605.

orientiert wird. Wir werden später sehen, welche Gefahren das im Detail mit sich bringt. Hier nur soviel: Je mehr ich mein Verhalten an einer äußeren und zudem abstrakten Norm orientiere, droht ein Kontaktverlust zum eigenen Selbst, zum Gegenüber und zur Situation. Statt mich ganz in den Fluß des Gesprächs zu begeben, läuft dann etwa ständig die Frage mit, wann ich zum ›Eigentlichen‹ kommen »muß«, oder ob ich das, was ich als Christ jetzt gerne sagen würde, auch sagen »darf«. Wohlgermerkt, die Betonung liegt auf der *Äußerlichkeit* und Abstraktheit der Norm. Damit ist nichts gegen handlungsleitende Maximen gesagt, sofern ich sie mir wirklich zu eigen gemacht, das heißt in mein Verhalten integriert habe.

Was ich zuletzt in psychologischen Kategorien ausgeführt habe, erhält im Kontext unserer Fragestellung noch einmal eine besondere Brisanz, geht es doch um die Botschaft der Bibel, also um das heilsame Evangelium. Da stelle man sich vor, was es bedeutet, wenn diese lebenspendende Kraftquelle unter der Hand zu einer uns von außen gestellten ›Hausaufgabe‹, zu einem im Gespräch irgendwie abzuleistenden Arbeitspensum verkommt! Die Frage, wie sich die Bibel ins Gespräch bringen läßt, ist deshalb nicht zu trennen von der Frage, welche Rolle sie in unserem eigenen Leben spielt<sup>4</sup>: Entweder lebe ich als SeelsorgerIn aus jener Quelle, dann werde ich sie auch in das seelsorgerliche Gespräch einfließen lassen; dann wäre es, um meine Eingangsthese umzukehren, geradezu unpraktisch, dies nicht zu tun. Oder mir ist (in der Seelsorge) der Zugang zum Evangelium verstellt, dann kann ich es gar nicht hilfreich zur Sprache bringen.

4 *H.J. Iwand* hat in den Göttinger Predigtmeditationen immer wieder daran erinnert, daß unsere Predigtnot jenseits aller technischen Probleme, theologischen Fragen sowie gesellschaftlichen und kirchlichen Rahmenbedingungen letztlich in unserer Glaubensnot begründet liege. Dies gilt meines Erachtens ebenso für die Seelsorge; vgl. *ders.*, Predigt-Meditationen, Göttingen <sup>3</sup>1963, vor allem die dort abgedruckten Vorworte.

gen. Alles konzeptionell geforderte »Müssen« führt dann nicht weiter, denn worüber man nicht reden kann, soll man bekanntlich besser schweigen. Diese Äußerung bedarf allerdings einer doppelten Präzisierung:

Zum einen: Zum Glauben gehört immer auch der Zweifel. Es ist also nicht so, als wäre mir in Zeiten der Anfechtung schlechterdings der Mund verboten (obwohl auch dies bisweilen heilsam sein könnte)! Das heißt konkret: Ich werde in solchen Zeiten von dem reden können, was zu glauben ich selbst ersehne, werde also all dies sagen können, was ich für glaubwürdig erachte, in der Hoffnung, ein solches Zeugnis möge nicht nur in meinem Gegenüber, sondern auch in mir seine Kraft entfalten<sup>5</sup>.

Zum anderen, und im jetzigen Kontext besonders zu betonen: Daß ich im Vollzug der Seelsorge nur ›meinen‹ Glauben ins Gespräch bringen kann, besagt nicht, dieser Glaube würde sich aus mir selbst speisen – dies wäre ein wahrlich heilloser Subjektivismus. Im Gegenteil: Glaube ist das Vertrauen auf den, der *von außen* auf uns zukommt und mich und meine(n) GesprächspartnerIn trägt.

Wie der biblisch begründete Glaube in der Seelsorge wirksam wird, möchte ich im folgenden entfalten. Ich beginne mit einigen grundsätzlichen Erwägungen zur Theologie der Seelsorge sowie zu den speziellen Bedingungen seelsorgerlicher Kommunikation, die sich aus ihrem Gesprächscharakter ergeben. Das Hauptgewicht meiner Ausführungen wird darauf liegen, Formen vorzustellen, in denen sich die Bibel gesprächsgerecht einbringen läßt. Wem die praktische Frage auf den Nägeln brennt, dem/der mag der Anmarschweg reichlich lang vorkommen. In diesem Fall empfehle ich, die Lektüre mit dem dritten Teil zu beginnen und die Überlegungen zum generellen und speziellen Proprium der Seelsorge hintenanzustellen.

5 Vgl. dazu ausführlicher *P. Bukowski*, Predigt wahrnehmen. Homiletische Perspektiven, Neukirchen-Vluyn <sup>2</sup>1992, 53ff.

# Die Bibel





Helmut Tacke hat die evangelische Seelsorge als ein Geschehen gekennzeichnet, das sich im »Schutzbereich des Namens« vollzieht<sup>6</sup>. Ich halte diese Bestimmung deshalb für besonders glücklich, weil sie auf die zentrale biblische Geschichte anspielt, in der Gott sich als der Menschenfreundliche, als der Helfer und Seelsorger zu erkennen gibt: Nach seinem Namen gefragt, antwortet Gott Mose: »Ich bin der, der (für euch) da ist« (Ex 3,14). Auf die (alle seelsorgerlichen Einzelfragen umfassende) Frage des Mose: »Wer bin ich?« spricht Gott ihm zu: »Ich werde mit dir sein«<sup>7</sup>. *Die in der Selbstvorstellung Gottes zugesprochene Verheißung ist Grund und Horizont evangelischer Seelsorge und bildet zugleich den Bezugsrahmen für unser Handeln.* Ich möchte dies in dreifacher Hinsicht erläutern:

– Seelsorge im Schutzbereich des Namens – das bedeutet für mich als SeelsorgerIn: Im Hören auf Gottes Wort erfahre ich mich als der Seelsorge Gottes bedürftig und zugleich von ihr getragen; reformatorisch gesprochen: als gerechtfertigter Sünder. Als solcher weiß ich um die Bruchstückhaftigkeit all meines Tuns, und zwar so, daß ich die Grenzen meiner Möglichkeiten akzeptieren kann – und gerade wenn ich das, was ich hier idealtypisch ausführe, nicht »kann«, vertraue ich darauf, daß ich mit meinem Versagen, meinem Scheitern und meiner Schuld erneut bei dem Zuflucht finde, der sich mir in seiner Verheißung versprochen hat. Dies befreit mich von übermäßigem Leistungsdruck oder schädlichem Perfektionismus, so daß ich die Begegnung mit dem anderen Menschen in einem angstfreien Raum suchen kann: Gerade indem mir die Angst vor mir selbst ge-

6 Vgl. H. Tacke, Glaubenshilfe (s. oben Anm. 3), 77ff; Tacke knüpft damit an R. Bohren, Predigtlehre, München<sup>3</sup>1974, 90 an, der die Predigt als »Namenrede« charakterisiert hat; beide sind stark beeinflusst von K.H. Miskotte, Wenn die Götter schweigen, München 1963.

7 Vgl. dazu P. Bukowski, Ich werde mit dir sein. Zum Verhältnis von Psychotherapie und Seelsorge, PTh 74 (1985), 426ff.

nommen wird, bin ich frei, mich jetzt dem anderen zuzuwenden.

– Seelsorge im Schutzbereich des Namens läßt mich mein Gegenüber in einem spezifischen Licht sehen. Nicht so, als würde das, was mein Gegenüber mir von sich und seiner augenblicklichen Lage kundtut, irgendwie weggeblendet oder übertüncht; wohl aber so, daß ich »in, mit und unter« all dem, was er oder sie über sich sagt und von sich zeigt und was ich so genau und vorbehaltlos wie möglich wahrnehmen werde, auch dies sehe: Der Mensch, der mir gegenüber sitzt, ist, ob er es weiß oder nicht, Gottes Kind. Er ist ein von ihm unendlich geliebtes und unbedingt gewolltes Wesen; vielleicht ein ängstliches oder ein verzweifertes, vielleicht ein mühsam überbemühtes oder ein frivoles und in Schuld verstricktes – aber eben doch ein Wesen, an dem Gott baut.

Die Wahrnehmung des anderen Menschen im Licht des Evangeliums hilft mir zum einen bei der ›Diagnose‹. Ich werde der geistlichen Dimension seiner augenblicklichen Lebenslage gewahr werden. Ich werde etwa den frohen Bericht von einer überstandenen Krankheit oder von der Fürsorge, die die Kinder einem alt gewordenen Menschen entgegenbringen, als Zeichen der Güte Gottes verstehen. Ich werde ebenso hinter einem Satz wie: »Aber dafür hat man sich schließlich auch bemüht« oder: »Ich habe aber auch immer gesund gelebt« die Selbstgerechtigkeit entdecken, die da meint, gelungenes Leben wäre allein auf das Konto der eigenen Anstrengung zu verbuchen. Ich werde, um ein weiteres Beispiel zu nennen, die geistliche Notlage dessen erkennen, den Psychologen den narzißtischen Persönlichkeitstyp nennen, also eines Menschen, der meint, seiner selbst sicher zu werden im Spiegel der Bewunderung und der Anerkennung anderer, die er sich deshalb, koste es, was es wolle, immer und immer wieder holen muß<sup>8</sup>. Im Grunde mißbraucht

8 Einen guten Einstieg in die Thematik und einen Überblick über die umfangreiche Narzißmusforschung bietet in ihrer Tübinger An-

er andere Menschen, weil er ihnen etwas abverlangt, was sie in Wahrheit nicht leisten können: ihn in seiner Existenz zu rechtfertigen. Ein Narzißt ist umgetrieben, greift stets nach anderen aus und leidet in seiner Ichbezogenheit doch notorisch Mangel. Weil er die Selbstgewißheit, die nur Gott ihm geben könnte, da sucht, wo sie nicht zu finden ist, wird er ein verzweifelt Leben führen und den anderen zur Plage werden. Was auf den ersten Blick abstoßend wirkt: sein ständig auf Beifall bedachtes Imponiergehabe etwa, erschließt sich im Licht der Bibel als geistliche Notlage eines von seiner Quelle abgeschnittenen, also im Bannkreis der Selbstrechtfertigung gelebten Lebens.

Diese Beispiele deuten übrigens schon an, daß man psychologisch geschulte und theologisch profilierte Wahrnehmung nicht gegeneinander ausspielen sollte. Es handelt sich um zwei Perspektiven, die jeweils ihr Recht und für die Seelsorge ihren Wert haben, weil beide dazu beitragen (können), unser Gegenüber und das, was ihn oder sie bewegt, zu verstehen<sup>9</sup>.

Das Wahrnehmen eines Menschen im Licht des Evangeliums trägt auch wesentlich dazu bei, daß ich offen bin für ihn und, wenn es denn gelingt, mit ihm eine Vision seines weiteren Weges zu entwickeln. Was Rudolf Bohren einmal im Blick auf die Predigtarbeit gesagt hat, gilt auch für die Seelsorge: Wir sollen unser Gegenüber im Licht seiner Erwählung »erfinden«<sup>10</sup>. »Ihr seid Licht in

trittsvorlesung *G. Schneider-Flume*, Narzißmus als theologisches Problem, *ZThK* 82 (1985), 88ff; als psychologische Einführung ist gut lesbar *S.M. Johnson*, *Der narzißtische Persönlichkeitsstil*, Köln 1988; vgl. zur theologischen Problematik auch *Chr. Gestrich*, *Die Wiederkehr des Glanzes in der Welt. Die christliche Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung in gegenwärtiger Verantwortung*, Tübingen 1989, 196ff.

9 Diese Bemerkung schließt nicht aus, daß um anthropologische Fragen zwischen Theologie und Psychologie je und je auch gestritten werden muß.

10 *R. Bohren*, *Predigtlehre* (s. oben Anm. 6), 465.

dem Herrn« (Eph 5,8) oder: »Zur Freiheit hat uns Christus befreit« (Gal 5,1) – solche und ähnliche Zusagen lassen mich aufmerken auf Zeichen der Hoffnung, auf vielleicht bisher noch unentdeckte Kraftquellen und Potentiale meines Gegenübers. Die Botschaft der Bibel hilft mir dabei insbesondere, zu realistischen, in den heilsamen Grenzen menschlicher Lebensbedingungen verbleibenden Visionen zu gelangen; also gerade nicht den populären Illusionen leidfreien, ständig glücklichen, immer fiten und erfolgreichen Lebens (in denen mein Gegenüber bewußt oder unbewußt gefangen sein mag) auf den Leim zu gehen<sup>11</sup>. So kann ich mein Gegenüber ermutigen, kleine Schritte zu tun bzw. realistische Ziele ins Auge zu fassen; und ich werde dabei nicht verschweigen, daß der Weg in die Freiheit durch die Wüste führt.

– Der Name, in dessen Schutzbereich evangelische Seelsorge geschieht, prägt auch die Bedingungen ihres Vollzugs. Seelsorge wird dann in jedem Fall ein *Akt der Freiheit* der Kinder Gottes sein. Sie ist die freie Begegnung zwischen einem Ich und einem Du, also nicht der Zugriff eines Ich auf ein irgendwie zu bearbeitendes oder zu vereinnahmendes Es. Vor allem jede Form geistlich motivierter Vereinnahmung verbietet sich somit vom Ansatz her. Konkret: Die Notlage meines Gegenübers darf nicht ausgenutzt werden, um ihn oder sie in irgendeiner Weise zum Objekt zu degradieren, auch und gerade nicht zum Missionsobjekt. Wenn wir die Bibel ins Gespräch bringen, werden wir das um des oder der anderen willen tun: aus Freiheit und auf Befreiung hin – und nicht als Mittel zum Zweck eines ›cogite intrare‹.

Um diesen Gedanken systematisch-theologisch zu vertiefen, mache ich noch einmal eine Anleihe aus dem Be-

11 Vgl. U. Eibach, *Theologie in Seelsorge, Beratung und Diakonie*, Bd. 1: Heilung für den ganzen Menschen? Ganzheitliches Denken als Herausforderung von Theologie und Kirche, Neukirchen-Vluyn 1991, 19–49.

reich der Homiletik. Walter Fürst hat die Predigt einmal als (im reformatorischen Sinne des Wortes) »gutes Werk« charakterisiert<sup>12</sup>. Die Pointe dieser Charakterisierung liegt in der Unterscheidung zwischen unserem Auftrag (also dem, was wir tun sollen) und der uns gegebenen Verheißung (also dem, was wir vom Heiligen Geist erbitten). Diese Unterscheidung besagt, auf die Seelsorge gewendet: Unser Auftrag besteht in der Hinwendung zum Nächsten im Schutzbereich des Namens. Dafür, daß wir der anderen Person wirklich gerecht werden, unsere Zuwendung ihr guttut und für sie hilfreich ist, können und müssen wir viel tun; hier läßt sich vieles lernen. Dies ist auch der Ort, wo wir aus dem Bereich der Humanwissenschaften solche Einsichten und Methoden aufzunehmen haben, die sich im Prozeß des Verstehens und Begleitens als hilfreich erweisen. Die unserer seelsorgerlichen Bemühung gegebene Verheißung zielt auf die Hoffnung, unser Gegenüber möge das »Ich bin mit dir« Gottes als Halt und Lebenshilfe erfahren. Wer nun den Auftrag auf die Verheißungsseite rückt, also dem Heiligen Geist »zuschiebt«, macht sich unfrei durch Unterlassung: Er begibt sich der ihm von Gott bereitgestellten Möglichkeiten, zu denen etwa auch das theoretische und praktische Repertoire der Psychotherapie gehört. Anstatt alles zu prüfen und das Gute zu behalten, vertraut er in unfrommer Weise darauf, daß der Heilige Geist es schon richten werde. Auch nach 25 Jahren Seelsorgebewegung in Deutschland<sup>13</sup> trifft man

12 Vgl. *W. Fürst*, Das gute Werk der Predigt, in: *H.-G. Geyer u.a.* (Hg.), Freispruch und Freiheit. Theologische Aufsätze für Walter Kreck zum 65. Geburtstag, München 1973, 85ff; vgl. *ders.*, Die Predigt der Rechtfertigung des Gottlosen. Homiletik als ein Kapitel der theologia crucis, in: *F. Viering* (Hg.), Das Kreuz Jesu Christi als Grund des Heils, Gütersloh <sup>3</sup>1969, 115ff.

13 Vgl. dazu zuletzt *WzM* 45 (1993), H. 8, wo unter der Überschrift »Seelsorgebewegung« kritische Bilanz gezogen wird. Besonders erhellend fand ich den Aufsatz von *M. Josuttis*, Seelsorgebewegung und Praktische Theologie, ebd., 460ff.

in manchen kirchlichen Kreisen immer noch auf ein erstaunliches Maß an Ignoranz. Besonders augenfällig tritt sie beim Streit über die Aufnahme von Selbsterfahrungselementen in die Seelsorgeausbildung zutage. Allgemein formuliert liegt ein Ziel von Selbsterfahrung in der Seelsorgeausbildung darin mitzuhelfen, daß mein Gegenüber (und ich selbst) nicht Opfer meiner unbewußten Projektionen und Gegenübertragungen wird. Deshalb wird mit Hilfe von Übungen und in Gesprächen versucht, der je eigenen prägenden Lebens- und Verhaltensmuster gewahr zu werden. Wenn ich etwa meinen Perfektionismus unbewußt mit mir herumtrage, werde ich ihn in jedes Seelsorgegespräch mit hineinnehmen – womöglich in der Annahme, er sei eine besondere Tugend<sup>14</sup> – und gerade so an meinem Gegenüber etwas ausagieren, was ihm eher schadet als nutzt. Man sollte denken, dieser Sachverhalt sei einsichtig und die Notwendigkeit unstrittig, daß in der Seelsorgeausbildung die Person des Seelsorgers thematisiert werden muß. Um so mehr erschreckt mich die mit Unwissenheit gepaarte Kaltschnäuzigkeit solcher TheologInnen, die meinen, unter Verweis auf mißlungene oder auch mißbräuchliche Selbsterfahrung (die es gewiß ebenso gibt wie verunglückte exegetische Seminare) vor diesem Element grundsätzlich warnen zu müssen. Als habe Gott uns nicht auch aus dem Bereich der Profanität viel Hilfreiches und Nützliches zu sagen und zu lehren! Der Heilige Geist ist nicht zuletzt ein ausgemachter Feind von Faulheit und Ignoranz! Es gibt freilich auch einen bedenklich weiten Pendelausschlag zur anderen Seite hin. Manche sind von sozialwis-

14 Die besondere Herausforderung von Selbsterfahrung und zugleich das größte Verdienst der Seelsorgebewegung liegt meines Erachtens darin, daß sie unter uns TheologInnen die Frage wachhält, wo wir unsere persönlichen Eigenarten, Unarten oder auch Schattenseiten theologisch rationalisieren bzw. rechtfertigen. Wir sind allzu schnell bei der Hand, Perfektionismus in »Auftragstreue«, Rechthaberei in »Wahrheitseifer«, mangelndes Mitgefühl in »Sachlichkeit« umzudeuten, kurz: aus der Theologie eine Ideologie zu machen.

senschaftlichen Methoden geradezu überfasziniert und vergessen darüber, daß zu unserem Auftrag zuerst und vor allem eine gediegene biblisch-theologische Ausbildung gehört, die ihrerseits ein großes Maß an fortwährender Einübung erfordert – sowie ein Zutrauen in den Wert dessen, was nun einmal unsere ureigenste Sache ist. Mir scheint, daß die Ablehnung wie die Überschätzung der Psychotherapie im Raum der Kirche die beiden Seiten einer Medaille darstellen, beide begründet in einer mangelnden Gewißheit bezüglich des eigenen Grundes<sup>15</sup> – der es nicht nötig hat, abgeschirmt zu werden, und nicht verdient hat, geringgeachtet zu werden.

Wer andererseits die Verheißung zu seinem Auftrag erklärt, macht sich und sein Gegenüber unfrei durch Überforderung. Zwar können und sollen wir die Bibel ins Gespräch bringen, in Gottes Namen und um des Nächsten willen, aber wir sind befreit von jedem Druck, den Glauben unseres Gegenübers ins Werk setzen zu müssen. Dies bewahrt uns nicht nur vor schädlichem Verkündigungsdruck, dies wird uns auch manche ungeistliche Frustration ersparen. Wenn am Ende all unserer Bemühungen nur (aber was heißt hier eigentlich »nur«) Lebenshilfe herauskommt, brauchen wir das nicht als Mißerfolg zu verbuchen. Die Kraft Gottes, unter dessen Schutz wir einander begegnen, reicht gewiß weiter, als unsere Augen zu sehen vermögen, und sie wird unser Gegenüber auch dann weiterhin begleiten, wenn unsere seelsorgerliche Begegnung an ein Ende gekommen ist.

Soviel zum Grundsätzlichen. Auf dem Weg zur Beantwortung der Frage, wie sich die Bibel nun konkret ins Gespräch bringen läßt, erörtere ich in einem Zwischenschritt die speziellen Rahmenbedingungen, die sich aus dem Gesprächscharakter der Seelsorge ergeben.

15 Vgl. zuletzt *M. Josuttis*, *Petrus, die Kirche und die verdammte Macht*, Stuttgart 1993, bes. 47–60.





# ... ins Gespräch